

Held der Leinwand

Seit vielen Jahren betreibt Harald Vogel erfolgreich die Kinos „Harmonie“ in Sachsenhausen und „Cinema“ am Roßmarkt. Dabei kennt er das Filmgeschäft auch von der anderen Seite: als Assistent von Regisseur Wim Wenders zum Beispiel. Dem Kinomann Vogel widmen wir Folge 87 unserer Serie „Der rote Faden“, in der wir Menschen vorstellen, die Besonderes für Frankfurt leisten.

Harald Vogel geht gerne ins Kino. Am liebsten ins eigene. „Das wird mir auch einmal gehören“, soll er in jungen Jahren getönt haben, als er im Auto an der Harmonie in Sachsenhausen vorbeifuhr. „Daran kann ich mich gar nicht erinnern“, sagt er mit einem so freundlichen Lächeln, das Bände spricht. Über seine Frau Trixie. Sie ist diejenige, die seinen vollmundigen Spruch damals ganz genau gehört und bis heute nicht vergessen hat. Bis dieser Wunsch im Jahr 2000 Wirklichkeit wurde, musste Harald Vogel allerdings zahlreiche Sinuskurven – so beschreibt er das Leben – hoch und runter rutschen. Fühlt er sich angekommen in der Harmonie? Den Zigarillo in der Hand, den Blick nach oben gerichtet, denkt er lange nach. „In der Selbstständigkeit ja“, sagt er schließlich. Das Leben als Angestellter ist nicht seins. Viel früher schon hätte er den Schritt wagen sollen. „Aber es hätte auch Musik sein können“, sinniert er, seine zweite Leidenschaft. Es ist aber der Film geworden, das Kino.

Von Katja Gußmann

Wand, an der anderen historische Aufnahmen von Indianern, dem Schreibtisch gegenüber ein Filmplakat – John Wayne in „Der schwarze Falke“. Von ganz oben rechts neben dem Fenster blickt ihm ein Herr in den besten Jahren mit Brille streng über die Schulter. „Mein Vater.“ Der Blick täuscht nicht. „Ein Patriarch.“ Einer, gegen den man sich noch auflehnen konnte. „Aber ein toller Typ.“ Harald Vogel, 1950 in München geboren, kommt mit seinen Eltern als Dreijähriger nach Frankfurt. Später lebt die Familie in Neu-Isenburg. Der Vater ist Finanzdirektor beim Deutschlandabteiler der Filmfirma United Artists. Ein Mann der Zahlen. Die Mutter, wie ihr Mann ein Flüchtlingskind, hat den kreativen Part in der Familie und öffnet ihrem Sohn die Augen für die schönen Dinge des Lebens. Er bekommt Klavierunterricht. „Nach drei Jahren hab' ich aufgehört – ich musste immer vom Blatt abspielen.“ Dass der Junge 14 Seiten Etüden ruckzuck auswendig lernt und ohne Noten spielen kann – dafür wird er von der Lehrerin ausgeschimpft. Die 50er und 60er Jahre sind streng – bis die Studentenrevolte zuschlägt. Vogel macht '69 Abitur – eine Ehrenrunde musste er einlegen. „Ich war zu viel im Kino“, grinst er, der ein früherer Fan der Rolling Stones ist, selbst in einer Schülerband spielte, und damals zu den „zehn Prozent auf dem Schulhof“ zählte, die Jeans und lange Haare trugen.

„Dass ich letztlich beim Film gelandet bin, war wohl reiner Pragmatismus“, sagt der heute 64-Jährige, der immer noch Jeans trägt und nicht an die Rente denkt. Bis er Mitte 70 ist, laufen die Pachtverträge seiner Kinos noch. Seine Haare sind inzwischen kurz und weiß, aber eine gewisse Lässigkeit hat er sich bewahrt. Ein bisschen vermisse er schon den Geist der 70er Jahre. Der ihn prägt und seine Karriere begünstigt, die sich nicht auf Zeugnissen aufbaut. Statt Studium sucht er die Praxis, folgt dem Tipp eines Kollegen seines Vaters und stellt sich beim neu gegründeten Filmverleih Janus-Film vor. Er erhält einen Volontärvertrag. „Heute wäre das ja ohne Studium undenkbar, aber damals ging das noch“, sagt er. Seinen Chef begleitet er auf internationale Filmfestspiele, schnuppert den Duft der

„Dass ich letztlich beim Film gelandet bin, war wohl reiner Pragmatismus.“

Harald Vogel



Harald Vogel in seinem Element – entspannt hat er sich im Harmonie-Kino zurückgelehnt...

Foto: Salome Roessler

Bekannte Kinos

Kaum ein Frankfurter kennt die Harmonie, das Programmkinos in Sachsenhausen, nicht. Es steht für Filme abseits des Mainstreams, der großen Kassenmagneten. Mit dem Cinema hat sich Vogel 2005 zudem einen Standort in der Innenstadt gesichert, der mehr Laufpublikum anzieht. Schließlich müssen sich die Kinos rechnen, in die er viel investiert hat, nicht nur Geld. Mit dem Cinema bietet er seinen Kunden ein Komfortkino mit breiten Doppelsitzen, die Harmonie ist ein kleiner Filmtempel mit großer Tradition. Das Wichtigste aber ist die Filmauswahl, und die trifft Vogel mit dem richtigen Gespür für den Anspruch des Filmkunstwerks und die Wirklichkeit des Kinogängers, der ab und an auch einfach nur mal gut unterhalten sein will. „Art-housekino“, diesen Begriff mag Vogel gar nicht, der ihn festlegen würde auf das rein intellektuelle Kino, die große Filmkunst für die kleine Sparte. Er mischt auch gerne mal einen Film ins Programm, der vielen gefällt – und dennoch gut ist. Die gibt es nämlich.

In seinem kleinen Büro in der Harmonie hat er sich heimelig eingerichtet. Der Schreibtisch steht quer im Raum, das Fenster hat der Chef im Rücken. An den Wänden gerahmte Fotografien, Erinnerungsstücke, die sein Leben bebildern. Er mit Wim Wenders an der einen

großen weiten Welt der Stars und Sternchen und ist begeistert.

Als Janus-Film eine Produktions-tochter gründet, wird Vogel mit Anfang 20 ihr Chef. Gleich seine erste Produktion ist ein Test auf Herz und Nieren: „Moses und Aron“ – eine Schönberg-Oper, verfilmt vom Regisseur-Paar Straub-Huillet. Vier Wochen in der glühenden Sonne der Abruzzan, umringt von exzentrischen Opernsängern und Regisseuren, die für ihr eigenwilliges Filmwerk unter Cineasten bis heute einen Ruf wie Donnerhall genießen. Vogel besteht die Feuertaufe. Das ist Mitte der 70er Jahre. Ein Leben wie im Rausch. Es schließt sich die Produktion der Kleist-Novelle „Die Marquise von O.“ an, Regie Eric Rohmer, die Crème de la Crème der Berliner Schaubühne spielt mit: Otto San-

der, Bruno Ganz, Edith Clever. Vogel genießt die fast familiäre Gemeinschaft auf dem Set während der Dreharbeiten. Er sieht, wie alle Fäden in den Händen des Regisseurs zusammenlaufen, und spielt mit dem Gedanken, selbst in diese Richtung zu gehen. Doch es bleibt dabei, die Unterlagen für ein Filmstudium zu besorgen – er bewirbt

sich nie. „Ich bin mehr für das learning-by-doing gemacht“, sagt er. Während der Filmproduktion lernt er auch sich selbst besser kennen. Ihm liegt es, die schwierigen Charaktere in chaotischen Situationen unter einen Hut zu bringen. Er versteht die Bedürfnisse der Künstler ebenso gut wie die der Produzenten, die den Film finanzieren und auf die Kosten achten müssen. Wer investiert, will schließlich Überschuss erwirtschaften. Da schimmert des Vaters Zahlenverstand durch.

Vorlesungen zu Indianern

Bis er aber richtig zum Einsatz kommt, muss Vogel die Sinuskurve seines Lebens noch einige Male hoch und runterrutschen. Er folgt ohne Job den Schaubühne-Leuten nach Berlin. Aus Interesse – auch am Studentenstatus – schreibt er sich an der Universität für Ethnologie ein. „Die Vorlesungen zu den nordamerikanischen Plains Indianern habe ich tatsächlich besucht, das hat mich schon immer interessiert“, betont er. Und rückt damit die historischen Fotos der Indianer hinter ihm an der Wand an den richtigen Platz in seinem Leben. Der nächste Satz fällt wie ein Schuss: „Die USA haben sich genau genommen auf Genozid und Sklavenerhaltung gegründet.“ Das John-Wayne-Film-Plakat gegenüber an der Tür erhält nun auch seinen tie-

feren Sinn. Und wenn der Blick den Gürtel seiner Jeans streift, im Westenstil mit Silberschnalle, dann sagt er „ja, der ist auch von da drüben“, und es entfaltet sich eine weitere Facette von Harald Vogel. Desjenigen, der Western liebt, aber nicht an der oberflächlichen Betrachtung, dem Vergnügen ver-

„Ich bin mehr für das learning-by-doing gemacht.“

Harald Vogel

harrt. Er geht den Dingen auf den Grund, führt kein Gespräch um der Unterhaltung willen. Den nächsten Job findet er nicht in Berlin, sondern in München, wieder nur auf Zeit. Auf eine Empfehlung hin trifft er Wim Wenders, der die Dreharbeiten zu „Ein amerikanischer Freund“ vorbereitet und einen Sekretär sucht. Ein Zeugnis muss Vogel auch hier nicht vorlegen. „Wenn du mit dem Straub zu rechtgekommen bist, dann könnte das doch auch mit uns klappen“ – das reicht Wenders als Qualifikation. Vogels Aufgabe ist es unter anderem, den nicht ganz unkomplizierten Star des Films, Dennis Hopper, täglich morgens ans Set zu bringen. Dass das nicht einfach war, verrät allein ein vielsagendes Lächeln auf Vogels Lippen.

Das Beständige in Vogels Leben bleibt die Abwechslung und die

Gabe, im passenden Moment auf den richtigen Tipp zu hören. Sein Vater („ich habe ihn dann doch mal um Rat gefragt“) vermittelt ihm die Stelle eines Trainees bei United Artists. Und wieder geht es blitzschnell voran für ihn. Schon drei Monate später ist er Filialleiter in Berlin und schnappt dem ungekrönten König der deutschen Filmproduzenten, Bernd Eichinger, für den Kinostart eines Films den so begehrten Zoopalast vor der Nase weg. Da- mit beeindruckt er Eichinger so sehr, dass der sich Jahre später noch daran erinnern wird und ihn für den Aufbau seiner Neue Constantin Film anstellt.

Hochzeit, Kind, Eichinger

Doch ehe es so weit ist, geschieht etwas viel Bedeutenderes in seinem Leben. Eine Frau rückt in sein „emotionales Blickfeld“, wie er es nennt. Trixie kennt er schon, da war sie erst neun Jahre alt, er fünf Jahre älter und der beste Freund ihres großen Bruders. Erst als er viele Jahre später die wilden 70er hinter sich gelassen hat, kann er sich das steile Leben an der Seite einer Frau vorstellen, dieser Frau. 1980 heiratet er die Innenarchitektin. Kaum ist

sie 1983 schwanger, erhält er das Angebot von Eichinger. Tochter Laura kommt in München zur Welt, Vogel verzichtet fortan auf drei Päckchen Gitanes am Tag. „Meine Tochter“, so leitet er diesen wie so viele Sätze ein. Er freut sich, dass sie gerade geheiratet hat. Überhaupt, seine Frau, sein Kind, sie bedeuten ihm mehr als alles andere. Beruflich bleibt er einige Jahre bei Eichinger, startet später einen ersten Versuch der Selbstständigkeit mit einem Filmverleih, der scheitert. Drei Jahre arbeitet er schließlich für den Stuttgarter Ehapo-Verlag. Als das große Projekt, das er dort vorantreibt, sang- und klanglos eingestellt wird, zeigt die Sinuskurve seines Lebens steil nach unten. „Das war psychisch ganz schwer zu verkraften für mich“, sagt er. Für seine Frau war es jedoch die Chance, selbst wieder beruflich durchzustarten. Im Schwabenland mit Kehrwoche fühlt sie sich ohnehin nicht heimisch und gründet mit einer Freundin ihr eigenes Innenarchitekturbüro in der alten Heimatstadt Frankfurt.

Kinobetreiber in Fulda

„Als ich Frankfurt verlassen hatte, gab es noch keine Hochhäuser“, erzählt Vogel von der Wiederbegegnung mit der Stadt seiner Kindheit und Jugend, in die er gerne zurückkehrt. Per Zufall wird er schon bald Kinobetreiber in Fulda, ehe er die Harmonie für sich entdeckt und den Zuschlag erhält. Mit seiner Frau zusammen verpasst er dem heruntergekommenen Kinosaal ein neues Gesicht. „Ein echter geldwerter Vorteil“, wenn die Frau Innenarchitektin ist“, lacht er in Erinnerung an die frühere „Bruchbude“. Mit seiner Frau hat er auch gerade erst das Elternhaus mit großem Garten nahe Wiesbaden renoviert, das er nun gegen seine Altbauwohnung mit Minibalkon in Sachsenhausen eintauschen wird. Auch so kann man ankommen. Ein bisschen Cowboy wird er aber immer bleiben mit der Sehnsucht nach der

Alle Folgen der Serie „Der Rote Faden“ können Sie im Internet nachlesen. www.fnp.de/faden

Weite des Landes, der Freiheit. Seinen Lieblingsfilm hat er noch nie auf einer großen Leinwand gesehen. Aber er träumt davon und wenn es so weit ist, wird er den Western „Der schwarze Falke“ in voller Größe genießen. Die Füße hochlegen und John Wayne auf der Suche nach der kleinen Nichte durch die Prärie begleiten. In seinem eigenen Kino.

Nächste Woche

Stefan Hantel ist ein Frankfurter Bub, der in Mannheim geboren wurde und in den Hipparaden Zuhause ist. Mit seinem „Bucovina Club“ bringt er Massen zum Tanzen.



Wenn der Vater mit dem Sohne

Frankfurt. Mit „Aus dem Archiv des Jüdischen Museums“ beginnt das Haus am Mittwoch, 3. September, 19 Uhr eine neue Reihe. Jenseits des klassischen Ausstellungsbetriebs richtet sich der Fokus auf bedeutendes Schriftgut aus der Abteilung Dokumentation, das sonst eher im Schatten steht und wenig Aufmerksamkeit erfährt. Die Auftaktveranstaltung widmet sich dem schlichten Aktenordner „Briefe Papa 1939–1948“ aus dem Nachlass von Rudolf Heilbrunn (1901–1998), mit dem das Museum nicht nur ein bedeutendes Archiv, sondern auch eine wertvolle Privatbibliothek beherbergt. Der Ordner enthält Korrespondenz des Frankfurter Rechtsanwalts, Politikers, Autors und Mäzens Ludwig Heilbrunn (1870–1951) mit seinem Sohn Rudolf. Es lesen Jochen Nix und Christoph Pütthoff, Heike Drummer wird eine kurze Einführung geben. Das Jüdische Museum würdigt mit dieser Lesung die herausragende Bedeutung Heilbrunns für seine Vaterstadt, deren späterer Ehrenbürger er war. Ludwig Heilbrunn starb am 3. April 1951 in Bühl (Baden) und wurde in Frankfurt bestattet. Sohn Rudolf kam Ende der 1940er Jahre wieder nach Deutschland, Robert Heilbrunn kehrte nicht nach Deutschland zurück. Der Eintritt kostet 5, ermäßigt 2,50 Euro. red

Der letzte Überlebende der „Hindenburg“-Katastrophe vom 6. Mai 1937, Werner Franz, ist im Alter von 92 Jahren in Frankfurt gestorben

Werner Franz ist 14 Jahre alt, als er 1937 im Zeppelin „Hindenburg“ seinen Dienstoff tut. Er ist Zeuge der Katastrophe und kommt beim Absturz mit dem Leben davon. Jetzt ist er als letzter Überlebender gestorben.

■ Von Sophie Rohrmeier (dpa)

Frankfurt. Werner Franz sollte noch 77 Jahre leben. 77 Jahre, nachdem er nur knapp dem Tod entronnen ist – und im selben Moment Zeuge einer historischen Katastrophe wird. Am 6. Mai 1937 arbeitet Werner Franz, ein Teenager aus Frankfurt, auf der „Hindenburg“. Der Abend dieses Tages endet fatal: Dutzende Passagiere finden ihren Tod in den wohl berühmtesten Flammen der Luftfahrtgeschichte, 62 überleben. Werner Franz kann sich retten. Nun ist er im Alter von 92 Jahren als letzter Überlebender des „Hindenburg“-Absturzes gestorben.

Erster Flug mit 14

Der Zeppelin LZ 129 war das prestigeträchtigste Luftschiff, das die deutsche Industrie bis dahin hervorgebracht hatte. Benannt nach

dem ehemaligen Reichspräsidenten Paul von Hindenburg, der vier Jahre zuvor Adolf Hitler zum Reichskanzler ernannt hatte, hob der Zeppelin 1936 zum ersten Mal ab. Werner Franz trat in diesem Jahr seinen Dienst an – als Kabinenjunge. Er war 14 Jahre alt.

Am Schicksalstag der „Hindenburg“ fliegt er zum fünften Mal mit, wie John Provan erzählt, ein US-Historiker und jahrzehntelanger Freund der Familie Franz. Dreimal schon sei der Junge mit dem zigarrenförmigen Luftschiff in Südamerika gewesen, einmal in den Vereinigten Staaten. Diesmal aber soll der Flug ein dramatisches Ende finden – und somit damals auch der Weltluftverkehr deutscher Zeppeline.

Denn die 245 Meter lange „Hindenburg“ ist mit 200.000 Kubikmetern Wasserstoff gefüllt. Das leicht entzündliche Gas macht ein Inferno aus dem Stoff, aus dem Werner Franz' Luftfahrtträume waren. Plötzlich, kurz vor der Landung in Lakehurst südlich von New York, geht der Zeppelin mit 97 Menschen an Bord in Flammen auf. Die genaue Ursache ist bis heute nicht geklärt. Helium jedenfalls wäre nicht brennbar gewesen –



Werner Franz ist im Alter von 92 Jahren gestorben.

aber das ist in Deutschland zu jener Zeit nicht an Hitler und das Deutsche Reich.

Explosion gehört

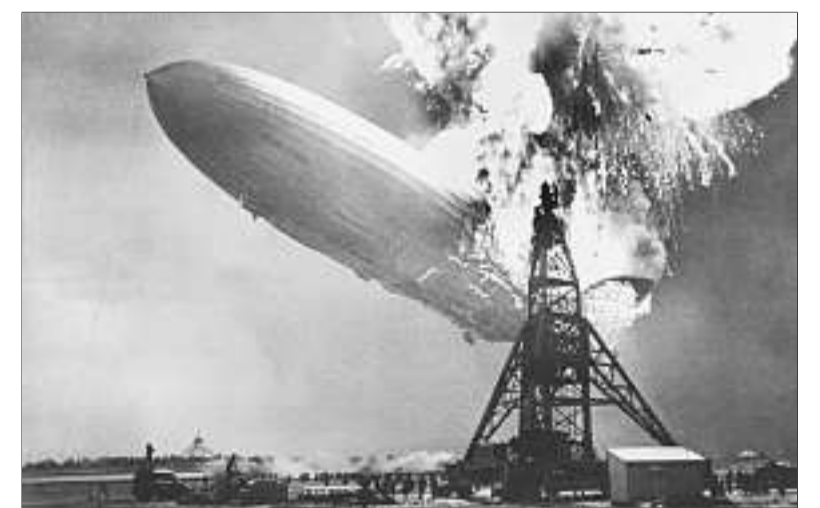
Werner Franz gehört zu den 61 Besatzungsmitgliedern der „Hindenburg“, er bedient die Offiziere und Kapitäne und er spült Geschirr. Da hört er die Explosion, wie er noch in den späten Jahren seines Lebens erzählte. Er spürt einen heftigen



Werner Franz als 14-Jähriger in der Uniform eines Kabinenjungen.

Ruck, sieht Feuer, will springen, doch er verliert den Boden unter den Füßen. Wasser aus einem Tank ergießt sich über ihn. Im nächsten Moment, in dem seine Füße wieder fest stehen können, springt er aus dem Luftschiff.

Der Junge rennt – und rettet sich. In eben diesen Minuten weint im US-Radio ein Moderator. Er berichtet live vom Unglück. So katastrophal das Ende des prestigeträchtigen Flugs war, so legendär wird



Das deutsche Luftschiff LZ 129 „Hindenburg“ ging bei seiner ersten Nordatlantik-Fahrt in Flammen auf. Fotos: Postl/dpa

dieser Hörfunk-Kommentar unter Tränen. Das Inferno habe Werner Franz traumatisiert, sagt seine Witwe Annerose Franz (75). Ihr Mann habe nach dem Unglück für die Luftschiff-Reederei Besucher durch eine Zeppelin-Halle geführt. „Mein Mann hat mir erzählt, dass er jedes Mal, wenn starkes Licht in die Halle fiel, erschrak und Panik bekam.“ Still und ernst wurde er sein Leben lang, wenn die Sprache auf den Ab-

sturz kam. „Aber er hat ein sehr erfülltes Leben gehabt“, sagt seine Frau, „nach dem Krieg.“ Denn neben seinem Beruf als Fernmeldetechniker trainierte er junge Sportler beim Frankfurt Roll- und Eis-sportclub (FREC).

Zuvor aber kam der Krieg. Zwei Jahre nach dem Absturz wurde Werner Franz Soldat, er diente als Bordfunker und später als Ausbilder, erzählt seine Frau: „Er kam wieder zur Fliegerci.“